**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

**Band:** 27 (1923-1924)

Heft: 2

Artikel: Aus Tagebuchblättern [Schluss]

Autor: Escher, Nanny von

**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-663178

## Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

— manches, was Schein schien, doch auf eine Wahrheit hindeutete. — Das Spiel des Künst= lers, so sehr dem Traumleben verwandt, scheint uns auf einmal einen Blick zu eröffnen in die geheimnisvollen Tiefen, in denen unser Dasein wurzelt. Wir ahnen dann vor den Werken der Kunst, daß hinter dem heitern Kinderspiel ein tiefer Ernst steckt — und daß das, was Willfür schien, aus folgerichtiger Notwendigkeit hervor= geht — und wir empfinden diese notwendige Folge zumeist als Harmonie, als die Einheit= lichkeit, die aller guten Kunst eigen ist. fangen an zu glauben, daß da etwas von dem, was uns allen genommen ist, etwas aus dem dunklen Grunde unseres Seins offenbar wer= den könnte; freilich werden wir ja dadurch im= mer nur zum Ahnen kommen — aber wir wol= Ien dies Ahnen nicht verachten, ist es doch der liebliche Vorbote des Glaubens, der ja ebenso aus der Gemeinsamkeit unseres Gefühlslebens entsprungen; erhaben über alle egoistischen Bestrebungen, die der Tag, das Leben notwendig mit sich bringen, die entzweien und zum Kampfe führen, stellt die Kunst einen schönen Frieden, eine Harmonie her. Wir können durch fie er= hoben sein in eine Region über allem Lieben und Hassen. — Ein Hauch der Versöhnung begleitet sie, und was der Wille heftig fordert und erkämpft im Leben, das schweigt vor ihr, vor ihrem stillen Schauen, vor ihrem stillen Lauschen. Wir werden dem ähnlich, was man sich unter Göttern denkt — die Ruhe kommt, die alle Angst des klopfenden Herzens verscheucht — die große Gelassenheit. Ja, wenn sich die Runft so recht in ihrer Erhabenheit würde zei= gen können, so wäre der Friede auf der Welt hergestellt; aber sie ist ja auch nur menschlich, Schwächen mischen sich ein — Verzeichnungen und dergleichen mehr.

Aber auch mit der kleinen Abschlagszahlung, die uns die Kunst bietet zu einer Erhebung in reinere Höhen, in friedlichere Tiefen, dürfen wir zufrieden sein — und so begrüßen wir sie gern, wo sie uns nur etwas von ihrer Hoheit offensbart.

Die Kunst steht über den Gegensätzen, welche der Kampf ums Dasein geschaffen hat — ein friedliches Element — und so lieben wir das kindliche Spiel, aus dem sie hervorwächst.

Dem Erbteil gegenüber, welches mir vor 60 Jahren auf die Welt mitgegeben wurde, habe ich lange nicht genug geleistet....

Die Natur hat mir gute Anlagen zum Sehen und Schauen mitgegeben; von den El= tern erbte ich Ausdauer im Arbeiten und Ge= duld, das große Erbaut der Armen, wenn sie es richtig zu gebrauchen lernen; als besonderes Muttererbe wurde mir ein reicher Schatz von Phantasie und Poesie in den einfachen Grund= formen, wie sie noch im Volke lebt — meine fünstlerische Erziehung war geradezu glänzend, die Dorfschule mit ihren Anforderungen war mir leicht und ließ mir viel Zeit, all das Licht und die Farben zu sehen, welche der Wechsel der Tageszeiten hervorbringt. Was hatte ich für Beit, in die Wolken zu schauen, von den Söhen ins Tal hinunter und hinauf zu den Bergen, wo die Schatten mitzogen... Diese Vorschule des Sehens dauerte bis in mein zwanzigstes Jahr; dann erst kam ich in die Kunstakademie, und nachher qualte ich mich jahrelang, Geschau= tes mit Erlerntem zu vereinigen."

Wie glücklich muß der im Schaffen sich fühlen, der über diesem Glück den Schmerz vergißt, bis zu seinem 50. Jahre von der großen Mehrheit seiner Landsleute nicht verstanden worden zu sein!

# Aus Tagebuchblättern

bon Nannh bon Escher.

(Shluß.)

Den 23. März.

Manchmal packt mich ein Zweifel an aller Freundschaft. Wichtig und wertvoll kommt sie mir vor wie ein schillernder Nebelschleier, der vor der Sonne des Egoismus zerfließt. Das hinter liegt die Welt, doppelt kalt und öde. Manchmal aber denke ich an alles, was die Freundschaft mir gab, und dann sage ich mir: sie war doch mein höchstes Gut. Wir dürfen

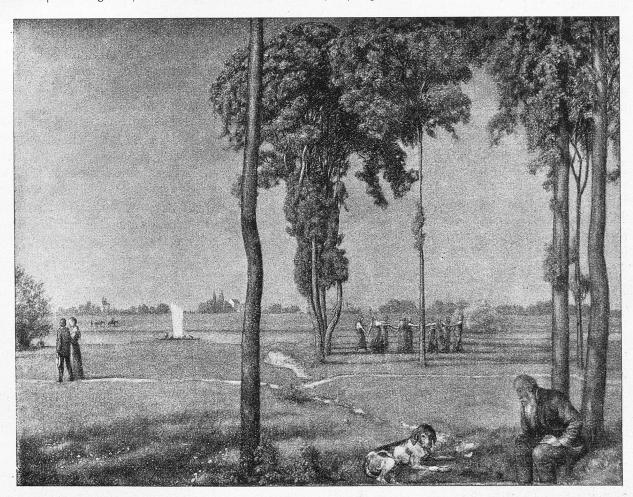
sie nur nicht für einen Besitz halten, mit dem wir rechnen können; sie ist ein Glückslehen.

Den 24. März.

Einen sprechenden Beweis von der Macht der Bodenzugehörigkeit habe ich heute erfahren. Einer der Briefträger, der mir durch seine Ans hänglichkeit oft aufgefallen war, blieb gestern eines Kirchganges wegen fort. Als ich ihn heute fragte, wie ihm die Umgebung von Embrach gefallen habe, wo eine alte Base bestattet worden war, antwortete er mit strahlenden Augen: "Mir war, ich sei daheim, das liegt halt im Blut!"

Nun wollte ich wissen, von welcher Seite er aus unserer Gegend stamme.

wohnt, an dem der Pfarrer ein prächtiges Gebicht des fernen Kranken, der seiner schlichten Mutter stets ein treuer Sohn blieb, vorgetragen habe. Daraufhin las ich meinem Berichterstateter einige Stellen aus jener Dichtung vor, in der Prof. Boßhart seinen Gang zur Aufnahmsprüfung im Seminar Küsnacht schildert: "im



Hans Thoma: Sommerlanbschaft. Mit Genehmigung der Verlagsanstalt F. Bruckmann A. G. in München.

"Der Mann der verstorbenen "Bäsi" war der Bruder meiner Großmutter. Bielleicht kennen Sie den Sohn der Toten, Prof. Jakob Boßhart?" fügte er schüchtern hinzu. Auf meine Versicherung hin, daß ich ihn nicht bloß kenne, sondern als Mensch und Dichter aufrichtig versehre, wurde er gesprächig. Sin Vertreter des Chmnasiums habe ihm aufs freundlichste alles erklärt.

"Wo Schloß Teufen liegt, zeigte er mir und die Ruine Freienstein." Und er erzählte wei= ter, Nationalrat Forrer sei gekommen und habe als "Gegenschwäher" dem Leichenmahl beige= schlottrigen Gewand, das ihm ein älterer Bruber freundlich geliehen" und später den Abschied
vom heimischen Hof. Bis zur Grenze ihres
Grundbesitzes begleiteten ihn Vater und Mutter, sie sprachen nicht mehr, sie drückten ihm
nur mit den Worten: "Bleib brad!" fest die
Hand, und er eilte fort, als seien ihm Feinde im
Rücken; denn er fühlte, daß er sich der Tränen
nicht erwehren könne. Auf einem Wägelchen
folgte die grüne Kiste, die seine bäuerlichen Habseligkeiten barg.

Gewiß wird sich meinem andächtigen Zuhörer diese Schilderung ins Gedächtnis einprägen, wie sie für uns ein unvergefliches Bild gewor= den ift, das wir schauen, sobald der Name Em= brach an unser Ohr schlägt.

Den 27. März.

So reichhaltig war die Post lange nicht ge= wesen: 9 Briefe und ein Paket Gedichte, die ich beurteilen soll.

Bu meiner Freude kann ich auch ein bischen dichten. Ich versuche das Gerüft zu einer Bal= lade aufzubauen. In Rüche und Keller rezi= tiere ich, bis die Verse glatt sind und wieder= geben, was ich leuchtend in frischen Farben vor mir sehe.

Den 1. April.

Glänzenden Einzug hat der April gehalten. Die Häuser am jenseitigen Ufer schimmerten rosig hinter den Tannen wie Heckenröschen, und mit dem Blau des Himmels wetteiferte die Bismarck hätte sich freuen Bläue des Sees. können über die Pracht, welche die Natur an seinem Geburtstag entfaltet hat. Ob er im Stande gewesen wäre, eine vergnügte Miene zu zeigen, bezweifle ich. Finster schaute der eiserne Kanzler vor 30 Jahren drein, als der Bug, der ihn zur Kur nach Kiffingen brachte, im Eisenacher Bahnhof ein Weilchen hielt und die dort versammelte Bevölkerung ihn jubelnd begrüßte.

Den 5. April.

Den Himmel reut es wieder, daß er in den letzten Tagen so viel glänzendes Gold verschwen= det hat. Er hüllt sich in seinen grauen Büßer= mantel und schneidet ein grämliches Gesicht, als wollte er uns zurufen: "Schämt euch eurer Frühlingsfreude, ihr seid ihrer nicht wert! Was habt ihr mit dem Lenz gemein? Die Triebe der Hoffnung laßt ihr alljährlich verkümmern, die Blumen der Phantasie welken und verflattern lang vor dem Herbst eures Lebens! fönnt ihr festhalten als die Kälte des Winters; ihr tragt sie wie ein kostbares Gut mit euch herum, ihr teilt sie allem mit, was euch berührt, so wird in euch und um euch alles frostig. Be= vor ihr wieder warm zu werden trachtet durch die Freude am Leben und den Mut, den nur die Liebe leiht, verdient ihr den Frühling nicht!"

Schon gestern empfand ich Ühnliches. Als ich den großen Laden schloß und zum Hang hinauf blickte, krochen plötzlich weiße Nebel aus dem Walde heraus und legten sich wie Reif oder Schnee auf die lenzgrünen Matten. So ziehen aus den Falten unserer Seele Furcht und Zweifel über die Fröhlichkeit hin. Würden wir weniger zur Erde schauen, wo diese Abend= schleier sich ausbreiten, sondern hinauf zu den winzigen Sternen, dann wären wir zuversicht= licher und könnten die Augen schärfen für kleine Freuden, die immer irgendwo aufsprießen.

Den 3. April.

Eine junge Malerin, die uns besucht hatte, begleitete ich zum Fußweg, um von unserm Lieblingsplätzchen aus auf die Stadt hinunter zu schauen, die leuchtend in der Abendsonne lag und einer Lorlen gleich lockte: Komm doch, fomm!

Ich stellte mir vor, wie schön es wäre, am Quai zu spazieren, wo der Frühling seinen Gin= zug gehalten hat, und unwillkürlich flüsterte ich die Schlußstrophe meiner Waldmann=Ballade wie ein Abendgebet:

> Meine Stadt, die mir im Leben Alles war und alles gab, Meine Stadt, dir will ich geben Meine Liebe bis zum Grab!

## Abend.

Der Abend hat Augen, wie Kinder sie haben, Wenn sie sich sehnen, den Schlaf zu empfangen. Etwas wie Weinen und etwas wie Bangen Ift dann in ihnen und ein Verlangen Nach umarmender Dunkelheit. Und manchmal zuckt's wie ein Lächeln auf, Strömt über in frohes Gehaben, Und ein Erinnern, das lange begraben, Beginnt, ein goldener Stern, seinen Lauf.

Gertrub Biirgi, Dabos=Dorf.